

Wie setzt man Bäume?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **32 (1975)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie setzt man Bäume ?

Sehr oft werden Bäume, vor allem Obstbäume, zu tief gesetzt. Die Natur selbst verrät uns nun einen Grundsatz, den wir beim Pflanzen von Bäumen beachten sollten. Im Walde treffen wir oft wilde Obstbäume an. Dort haben sie sich gewissermassen selbst plaziert, und da sie auf diese Weise am besten gedeihen, können wir uns ein Muster davon nehmen. Dabei beobachten wir, dass die obersten Wurzeln am Wurzelhals eher noch sichtbar sind, als dass ein Teil des Stammes in der Erde verlohnt wäre. Die Wurzelrinde ist der Feuchtigkeit gewachsen, während die Rinde des Stammes durch diese erkrankt. Dies geschieht somit, wenn ein Teil des Stammes von Erde bedeckt ist. Es können sich alsdann schädliche Pilze ansetzen, und der durchfliessende Saft verjaucht in einem gewissen Sinne.

Die Pflanzgrube soll also nicht tiefer sein, als dies die Länge der Wurzeln bedingt; wenn Bäume Pfahlwurzeln treiben, wie die Nussbäume, dann müssen solche Wurzeln demnach entsprechend tiefer gesetzt werden. Bekanntlich senkt sich die aufgeschüttete Erde. Diese Senkung, die 10 bis 15 cm ausmachen kann, muss beim Setzen berücksichtigt werden, so dass ein Baum eher zu hoch als zu tief gesetzt werden soll. Ist das Pflanzloch gegraben, dann schlägt man am besten zuerst den Pfahl ein. Verschiebt man dies auf später, wenn der Baum schon gesetzt ist, dann kann beim Einschlagen des Pfahles der Baum Gefahr laufen, verletzt zu werden.

Weitere Ratschläge

Ist man nun also so weit vorbereitet, dann stellt man den Jungbaum schön neben den Pfahl und befestigt ihn vorläufig leicht, damit er nicht mehr umfallen kann. Auf diese Weise lassen sich ohne fremde Hilfe Bäume leicht pflanzen. Man schüttet nun gute, nicht knollige Erde, am besten Kompost, in die Pflanzgrube. Hierauf löst man den Baum vom Pfahl und schüttelt ihn leicht von unten nach oben, wodurch sich die Erde schön zwischen die Wurzeln

legt. Sind wir so weit, dann treten wir die Erde aussen herum vorsichtig fest. Auf diese Weise erreicht man, dass sich der Baum schon selbst gut halten kann. Hierauf schwemmt man ihn nun tüchtig mit Wasser ein. Die Baumscheibe soll so gross sein wie der Wurzelkranz und aussen mindestens 10 cm höher sein als der Originalboden, und zwar in dem Sinne, dass er nach aussen höher ist als gegen das Zentrum hin. Dadurch wird das Wasser beim Begiessen nicht nach aussen abfliessen, und auch das Regenwasser findet auf diese Weise seinen richtigen Weg zum Baume hin, also nicht nutzlos von ihm hinweg.

Viele Pflanzler, die ihre Bäume im Herbst setzen, legen eine Lage Mist auf die Baumscheibe. Dies hält wohl die Feuchtigkeit zusammen, ist jedoch für den Baum nicht günstig, da ihm gärende, unabgebaute Nahrung nicht gut bekommt. Es ist weit besser, wenn man Gras oder Stroh zum Decken der Baumscheibe verwendet, um dadurch die Feuchtigkeit zu halten und die Bodenbakterien zu schützen. Zum besseren Gedeihen der Kirschbäume ist eine Kopfdüngung von etwas Walderde vorteilhaft, wenn dies irgend möglich ist, weil ein solches Vorgehen wie eine Impfung wirkt, wird dadurch doch das ganze Bakterienleben zur Tätigkeit angeregt.

Das Setzen von Sträuchern

Im Zusammenhang mit dem Pflanzen der Bäume steht wohl auch das Setzen von Sträuchern. Johannisbeeren, Stachelbeeren sowie andere Sträucher können wir durch Stecklinge vermehren, und diese sollten wir eher tiefer setzen. Auf diese Weise kann dann die gesamte Rinde, also nicht nur die Wurzelrinde, in der Erde Wurzeln treiben. Die Sträucher können im Prinzip gleich gesetzt werden wie die Bäume. Man beachte auch bei ihnen, dass es besser ist, mit Kompost und guter Erde zu arbeiten, statt dies als unwesentlich zu betrachten. Auch die Sträucher ziehen vollen Nut-

zen aus der richtigen Pflanzweise und dem entsprechend guten Boden, der durch das Beachten biologischer Gesetze zum günstigen Gedeihen beiträgt. Vergessen wir also nie, dass auch die Sträucher mit Kompost, den wir zugleich zur Düngung verwenden, gesünder bleiben als durch die

übliche Düngung mit frischem Mist. Lassen wir diesen daher nur ruhig zuerst auf dem Komposthaufen vergären, um ihn erst dann als Düngung zu verwenden. Die Pflanzen lohnen uns diesen kleinen Umweg durch ihre bessere Gesundheit und schmackhaftere Früchte.

Gründüngung während Trockenperioden

Wer dem biologischen Landbau zugetan ist, kennt bereits die Vorteile der Gründüngung. Es ist nun aber auch noch besonders darauf hinzuweisen, von welchem wertvollem Nutzen die Gründüngung während einer Trockenperiode ist. Diese Beurteilung gilt auch für wasserarme, subtropische Länder. Unverständlich war es bei meinem Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln für mich, mit ansehen zu müssen, wie die Sonne unbarmherzig auf den ausgetrockneten Boden brennen konnte, bis die Feigenbäume, ja sogar die Kakteen abzusterben begannen. Zwischen den gut bewässerten Bananenkulturen gedieh indes dichtwachsendes, grünes Unkraut. Wie leicht wäre es gewesen, dieses zu schneiden und zur Gründüngung zu verwerten. Statt dessen spritzten die ungeschickten Pflanzler mit Gift, um das Unkraut abzutöten. Auf diese Weise vergiftet man den Boden und vertilgt gleichzeitig wertvolles Material, das gegen das Ausbrennen des Bodens hätte benützt werden können, sowie viele Mikroorganismen. Auch das Blätter- und Staudenmaterial sollte man nicht

aus Bequemlichkeitsgründen verbrennen, denn auf diese Weise entzieht man dem Boden wertvolle Aufbaustoffe. Alles, was die Bakterien abbauen können, sollte man weder verbrennen, noch wegwerfen, sondern kompostieren.

Jeder, der gut beobachtet, kann leicht feststellen, wie sehr ein Boden Schaden leidet, wenn er längere Zeit nackt den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, so dass er ausbrennen kann. Er wird dadurch unfehlbar hart und undurchlässig, weil man durch das ungeschickte Vorgehen die sonnenempfindlichen Bakterien vernichtet. Mit Gründüngung kann man gegen solche Schädigung vorbeugen, weshalb wir sie nicht genug empfehlen können. Dass dies besonders in Zeiten grosser Trockenheit beachtet werden sollte, ist unter den erwähnten Umständen einleuchtend und begreiflich. Es lohnt sich nicht, diese einfachen Vorsichtsmassregeln aus Bequemlichkeit zu umgehen, denn es erwächst daraus nur Misserfolg und Schaden, was man verhindern könnte, würde man sich etwas anstrengen um biologisch denken zu lernen.

Leben ohne Technik

Wenn uns die forschende Wissenschaft heute so eindringlich vor Augen führt, wie die Abnahme der Rohstoffe bedenklich vorsichgeht, ist es bestimmt nicht abwegig, einmal ernstlich darüber nachzudenken, ob wir uns ohne technische Hilfsmittel und Einrichtungen zurechtfinden würden, sollten wir ihrer beraubt werden. Wie würde sich das Leben dann für uns gestalten? Selbst betagte Leute, die in ihren jungen Jahren noch ohne technische

Errungenschaften das Leben meistern mussten, sind sich heute an all die vielen Erleichterungen und Bequemlichkeiten gewohnt. Als ich für kurze Zeit im Gebiet der Jivaros am oberen Marañon lebte, bekam ich einen gewissen Begriff vom Leben ohne Technik.

Sie finden sich zurecht

Diese Urwaldindianer sind völlig abhängig von dem, was ihnen der Fluss und der